



Rosemarie Nave-Herz

Ehe- und Familiensoziologie

Eine Einführung in Geschichte,
theoretische Ansätze und
empirische Befunde

3. Auflage

BELTZ JUVENTA

Rosemarie Nave-Herz
Ehe- und Familiensoziologie

Rosemarie Nave-Herz

Ehe- und Familiensoziologie

Eine Einführung in Geschichte,
theoretische Ansätze und
empirische Befunde

3., überarbeitete Auflage

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Rosemarie Nave-Herz, Dr. rer. pol., Dr. phil. h.c., ist Professorin im Institut für Soziologie der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Familien-, Kindheits- und Bildungssoziologie.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2004
2. Auflage 2006
- 3., überarbeitete Auflage 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2004 Juventa Verlag · Weinheim und München

© 2013 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

www.beltz.de · www.juventa.de

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach

Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-5131-5

Vorwort zur dritten Auflage

Die Ziele des vorliegenden Bandes, die im Vorwort zur ersten Auflage aufgelistet sind, haben sich in dieser Überarbeitung nicht verändert. Doch alle Kapitel wurden durch die Berücksichtigung neu erschienener theoretischer Abhandlungen und empirischer Forschungsergebnisse aktualisiert. Diese haben bereits Dargestelltes bestätigt und auch differenziertere Analysen ermöglicht, ohne dass hierdurch insgesamt konträre Positionen zu früheren formuliert werden mussten. Ebenso sind die in jüngster Zeit veränderten juristischen sowie sozial- und familienpolitischen Rahmenbedingungen eingearbeitet worden.

Fast alle Kapitel wurden thematisch erweitert. Das gilt in besonders starkem Maße für die folgenden: „Grundbegriffe der Ehe- und Familiensoziologie“, „Gesellschaftliche Formen und Bedingungen der ehelichen Partnerwahl“, „Innereheliche Alltagsorganisation“, „Ehescheidung/Trennung“, „Die Vater- und die Mutterrolle“, „Die Rolle des Kindes in der Familie“, „Elterliche Erziehungsstile und Erziehungsverhalten“, „Gewalt in der Familie“, „Geschwisterbeziehungen“ und „Materielle und immaterielle Transferleistungen zwischen den familialen Generationen“. Neu konzipiert wurde der Abschnitt (8.4.2) „Familienzyklische intergenerative familiäre Veränderungen durch die gestiegene Lebenserwartung“. Ferner habe ich das Kap. 3, den historischen und zeitgeschichtlichen Rückblick über Ehe und Familie, neu strukturiert und hoffe damit, eine bessere Lesbarkeit erreicht zu haben. Weiterhin wurden stärker die Ergebnisse der Emotionssoziologie berücksichtigt.

Ich wünsche mir, dass diese stark erweiterte und aktualisierte Neuauflage weiterhin für Lehre und Forschung hilfreich ist.

Oldenburg, im Oktober 2012

Rosemarie Nave-Herz

Vorwort zur ersten Auflage

Der vorliegende Einführungsband verfolgt verschiedene Ziele:

Es soll ein Überblick über die in der Familiensoziologie theoretisch und empirisch bisher am intensivsten behandelten Themen geboten werden, verbunden mit dem ehrgeizigen Ziel, komplizierte Sachverhalte möglichst verständlich darzustellen. Gleichzeitig wird der Versuch unternommen, das Interesse an familiensoziologischen Fragestellungen zu wecken. In einem Einführungswerk ist es nicht möglich alle Themen bis ins Detail zu behandeln. Um sich mit einzelnen Fragestellungen eingehender auseinandersetzen zu können, wird im Text auf entsprechende Literatur verwiesen und deshalb wurde außerdem ein umfangreiches Literaturverzeichnis angefügt, das hierfür Hilfe leisten soll.

Weiterhin soll die Einsicht in die spezielle gesellschaftliche Ausformung der heutigen Ehe und Familie und die historische und gesellschaftliche Bedingtheit familialer Prozesse (einschließlich ihrer Widersprüchlichkeiten) vermittelt werden. Aus diesem Grunde wurden Ergebnisse der historisch-soziologischen Familienforschung in die Darstellung mit einbezogen.

Durch das Eingebundensein in die gegenwärtige Gesellschaft sind wir häufig nicht in der Lage, die kulturspezifischen und zeitbedingten Aspekte unserer gegenwärtigen Ehe- und Familien-Form zu erkennen. Sie gilt uns als selbstverständlich, als immer da gewesen, evtl. sogar als naturgegeben. Die vorliegende Einführung will eine Sensibilisierung für die eigene „Standortgebundenheit“ bei der Wahrnehmung und der Bewertung von Sachverhalten, die Ehe und Familie betreffen, wecken. Deshalb wurden immer wieder historische Exkurse eingeblenet. Diesem Zweck dienen ferner die kulturvergleichenden Darstellungen, die des Umfanges wegen nur punktuell berücksichtigt werden konnten. Der Schwerpunkt der Analyse musste auf die westeuropäische Ehe und Familie gelegt werden.

Dem Leser und der Leserin soll ferner die Notwendigkeit der Trennung zwischen familialer Realität und Ansprüchen bzw. Erwartungen an Ehe und Familie, zwischen Familienideal und Familienalltag, deutlich werden. Wie vielfach gezeigt werden wird, ist selbst in der wissenschaftlichen Literatur zuweilen die „Vermischung“ dieser beiden Ebenen gegeben.

Bewusst wurde auf die Darstellung der in der Familiensoziologie gängigen wissenschaftstheoretischen Ansätze in einem speziellen Kapitel verzichtet, sondern diese (die strukturell-funktionale, die systemtheoretische, die Austausch- und Ressourcentheorie, die ökonomische Theorie, die Rollenanalyse, der symbolische Interaktionismus sowie der konstruktivistische

Ansatz) werden im Zusammenhang mit den Themen dargestellt, bei denen sie insbesondere ihre praktische Anwendung gefunden haben und ihre besondere Erklärungskraft zu entfalten vermochten. Damit wird gleichzeitig deutlich, wie stark die folgenden Ausführungen am Postulat der theoriegeleiteten empirischen Forschung orientiert sind.

Dem sozialen und damit familialen Wandel wurde dadurch entsprochen, dass sich die soziologische Analyse der Familien hier nicht nur auf die Kernfamilie bezieht, sondern die Mehrgenerationenfamilie mit einschließt.

Last but not least sollten Ehe und Familie nicht von vornherein als ein identisches „Forschungsfeld“ behandelt werden. Stets wird hinterfragt, ob sich die Fragestellung, die theoretische Analyse und die empirischen Befunde auf die Ehe, auf die Familie oder sowohl auf die Ehe und die Familie beziehen. Damit mussten manche familiensoziologische Thesen und Ergebnisse neu formuliert werden. Diese bewusst und systematisch praktizierte terminologische und thematische Trennung von Ehe und Familie, die der veränderten sozialen Realität Rechnung trägt (vgl. Kap. 2 und 3), spiegelt sich bereits im Titel und Inhaltsverzeichnis des Buches wider.

Ich möchte mich ganz besonders herzlich bei meinen Kollegen und Kolleginnen bedanken, die – trotz ihrer zeitlichen Belastung – das Manuskript kritisch durchgesehen und mir wichtige Anregungen gegeben haben: Dr. Rainer Fabian, Dr. Michael Feldhaus, Prof. Dr. Hans-Günter Krüsselberg, Dr. habil. Heinz-Dieter Loeber, Dr. Niels Logemann, Prof. Dr. Bernhard Nauck, M. A. Monika Schlegel und Prof. Dr. Ingrid Sommerkorn. Die technische Erstellung des Manuskripts haben Michaela Graf, Sven Martensen, Mirjam Rix-Schneider und Dipl. Soz. Daniel Paasch übernommen. Das Sachverzeichnis hat Michael Feldhaus erstellt; und er war auch zusammen mit Daniel Paasch für die Erstellung der Tabellen verantwortlich. Ihnen allen danke ich vielmals für ihre sehr wichtige Unterstützung.

Oldenburg, im Februar 2004

Rosemarie Nave-Herz

Inhalt

Kapitel 1

Einführung: Abriss über die Geschichte der Familiensoziologie in Deutschland	13
1.1 Die Anfänge der Familiensoziologie	14
1.2 Die Konsolidierungsphase	21
1.3 Die Entwicklung der Familiensoziologie nach dem Zweiten Weltkrieg	22

Kapitel 2

Grundbegriffe der Ehe- und der Familiensoziologie	27
2.1 Ehe: eine Begriffsbestimmung	27
2.2 Zum Begriff „Familie“ und eine Typologie von Familienformen	33
2.3 Verwandtschaft und Verwandtschaftslinien	41

Kapitel 3

Ein historischer und zeitgeschichtlicher Rückblick über die Ehe und Familie	43
3.1 Vorindustrielle Familienformen	43
3.1.1 Die Haushaltsfamilie mit Produktionsfunktion	48
3.1.2 Die Haushaltsfamilien ohne Produktionsfunktion	50
3.2 Die Entstehung und Verbreitung des bürgerlichen Familienideals in Deutschland	54
3.3 Zeitgeschichtlicher Wandel des Ehe- und des Familiensystems	64
3.3.1 Familienstatistische Veränderungen und methodische Probleme ihrer Interpretation	64
3.3.2 Veränderungen in der subjektiven Bedeutung von Ehe und Familie?	72

Kapitel 4

Ehe und Familie aus funktionalistischer und differenzierungstheoretischer Sicht	77
4.1 Die Funktionen von Ehe und Familie	79
4.1.1 Die Reproduktionsfunktion	79
4.1.2 Die Sozialisationsfunktion	88
4.1.3 Die Platzierungsfunktion	92
4.1.4 Die Freizeitfunktion	96

4.1.5	Die Spannungsausgleichsfunktion	100
4.1.6	Zusammenfassung	102
4.2	Die Nichteheliche Lebensgemeinschaft: ein funktionales Äquivalent der Ehe?	104
4.3	Die homosexuelle Partnerschaft: eine neue öffentlich anerkannte Lebensform	112

Kapitel 5

Gesellschaftliche Formen und Bedingungen

	der ehelichen Partnerwahl	120
5.1	Formen der Ehepartnerwahl und des Heiratsmarktes	120
5.2	Soziologische und psychologische Partnerwahltheorien	134

Kapitel 6

Die Ehe als Institution

6.1	Einführung: Zum Begriff „Institution“	139
6.2	Die soziologische Bedeutung der Eheschließung	140
	Exkurs: Die derzeitige und historische Entwicklung der Namensrechtsregelung in Deutschland	143
6.3	Der Sinnzusammenhang der Institution Ehe	145
	Exkurs: Eheliche und außereheliche sexuelle Beziehungen	150
6.4	Die Ehe als identitätsbildende Institution	152
6.5	Innereheliche Alltagsorganisation	154
6.6	Eheliche Machtstrukturen	160
6.6.1	Zu den Begriffen „Macht“ und „Gewalt“	160
6.6.2	Soziologische Theorien ehelicher Machtstrukturen	161
6.6.3	Gewalt in der Ehe	166
6.7	Auflösung der Ehe	169
6.7.1	Ehescheidung/Trennung	169
6.7.2	Verwitwung	176

Kapitel 7

Familiale Rollen

7.1	Einführung: Zum Begriff der „sozialen Rolle“	181
7.2	Die Vater- und die Mutterrolle in der modernen Familie	184
7.3	Die soziale Rolle der „Großeltern“	190
7.4	Die soziale Rolle des Kindes in der Familie	195

Kapitel 8

Familie als Interaktionssystem

8.1	Elterliche Erziehungsziele und elterliches Erziehungsverhalten	201
8.2	Gewalt in der Familie	210
8.3	Geschwisterbeziehungen	215

8.4	Materielle und immaterielle Transferleistungen zwischen den familialen Generationen	220
8.4.1	Einführung	220
8.4.2	Familienzyklische intergenerationale familiale Veränderungen durch den Anstieg der Lebenserwartung	221
8.4.3	Transfers von Zeit und Fürsorge innerhalb der Mehrgenerationen-Familie	223
8.4.4	Materielle Transfers innerhalb der Mehrgenerationen-Familie	228
8.4.5	Zusammenfassung	231
Kapitel 9		
Schlussbemerkung		234
Literatur		235
Register		262

Kapitel 1

Einführung: Abriss über die Geschichte der Familiensoziologie in Deutschland

In diesem Kapitel geht es nicht nur darum, einen wissenschaftshistorischen Abriss über die Ehe- und Familiensoziologie in Deutschland darzustellen und nach den verursachenden Bedingungen ihrer Entwicklung zu fragen. Es soll gleichzeitig das Verhältnis dieser Speziellen Soziologien zur Allgemeinen Soziologie untersucht und ihre Aufgabenstellungen beschrieben werden.

Die Ehe- und die Familiensoziologie als Spezielle Soziologien unterscheiden sich von der Allgemeinen Soziologie nicht auf methodologischer Ebene, sondern sie sind lediglich durch die Begrenzung ihres Forschungsgegenstandes bestimmt, nämlich durch die Konzentration auf die gesellschaftlichen Teilbereiche „Ehe“ bzw. „Familie“ und deren interdependente Beziehungen zu anderen sozialen Systemen.

Als eigenständige spezielle Soziologie wird bisher in Deutschland – wie im Vorwort betont – nur die Familiensoziologie ausgewiesen. Soziologische Analysen über die „Ehe“ wurden (und werden) zumeist unter dem Begriff „Familiensoziologie“ subsumiert. In den letzten Jahren nahmen jedoch die Veröffentlichungen zu, die wegen des veränderten Verhältnisses von Ehe und Familie in der Realität (vgl. Kap. 3) eine stärkere terminologische und thematische Trennung von Ehe und Familie forderten (vgl. z.B. Nave-Herz 1988b: 90; Lenz 2003). Wenn mit dem vorliegenden Einführungsband gerade auch diese Aufgabe zu erfüllen versucht wird, so kann im folgenden historischen Abriss wegen der in der Vergangenheit kaum gegebenen Trennung von Ehe und Familie auch keine strikte Trennung zwischen der Entwicklung der Ehe- und Familiensoziologie vorgenommen werden.

Wie in der Soziologie überhaupt, so gab und gibt es auch in der Ehe- und Familiensoziologie verschiedene wissenschaftstheoretische Positionen. Sie beruhen z.T. auf unterschiedlichen anthropologischen Annahmen, auf der Verschiedenheit von Erkenntnisinteressen und Methodenpräferenzen der Forscher bzw. Forscherinnen. Sichtbar werden diese Differenzen bereits durch die unterschiedlichen Zeitangaben der Entstehung einer Familiensoziologie und der Nennung unterschiedlicher „Gründungsväter“, worauf später noch ausführlicher eingegangen wird.

Zudem bereitet die Bestimmung des Entstehungszeitpunktes der Familiensoziologie insofern Schwierigkeiten, als die Ausdifferenzierung einer wissenschaftlichen Fachdisziplin von den Kriterien abhängig ist, an denen man eine Einzelwissenschaft misst. Hinzu kommt, dass sich wissenschaftliche Spezialisierungen durch Differenzierungsprozesse über einen längeren Zeitraum erstrecken. Wenn aus diesen Gründen in der Literatur auch unterschiedliche Zeitangaben zu finden sind, ist man sich dennoch einig, dass sich die Familiensoziologie erst im Laufe des 19. Jahrhunderts als eigenständiges Forschungsgebiet innerhalb der Soziologie entwickelt hat. Zwar haben bereits Platon, Aristoteles und viele andere Philosophen (wie Locke, Bacon), ferner die Autoren der „Hausväter-Literatur“ und der frühen Haushaltsstudien wichtige Vorleistungen für die spätere Ausprägung der Familiensoziologie erbracht, die Familie war aber nicht zentraler Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Analysen. Sie wurde als „Mittel zum Zweck“ gesehen und der wissenschaftlichen Reflexion im Hinblick auf die Staatsbildung, auf eine christliche Lebensführung, die Bevölkerungsentwicklung u. a. m. unterzogen. René König nannte diese Epoche die Zeit der universal-historischen Betrachtungsweise von Familie (1969/2002: 339).

1.1 Die Anfänge der Familiensoziologie

Wenn im Folgenden gezeigt werden soll, ab wann familiensoziologische Forschung durchgeführt wurde, so muss hierbei immer mitbedacht werden, dass die Soziologie sich erst im 19. Jahrhundert als Einzeldisziplin langsam herausbildete, dass aber fast alle, die wir heute als Klassiker der Soziologie bezeichnen, familiensoziologische Beiträge verfasst haben bzw. in ihren Analysen von der Familie ausgingen, um Themen des sozialen Wandels, der sozialen Integration und des abweichenden Verhaltens, der Entstehung und Kontinuität von Klassenstrukturen u. a. m. zu behandeln, z. B. Durkheim, Marx/Engels, Simmel (vgl. Nave-Herz 2010). Dieser Sachverhalt ist dadurch bedingt, dass die Familie als Teil der Gesellschaft nicht nur durch diese geprägt ist, sondern die Familie ihrerseits wesentlich dazu beiträgt, die Gesellschaft zu erhalten oder zu verändern. Deshalb war z. B. für René König „Familie“ ein „gesellschaftliches Total-Phänomen“ und familiäre Analysen hatten für ihn paradigmatische Bedeutung für die Allgemeine Soziologie. Seiner Meinung nach nahm die Familiensoziologie „im Rahmen der vielen soziologischen Zweigdisziplinen“ eine „strategisch zentrale Position“ ein (2002: 541).

Im Zuge der sich langsam vollziehenden weiteren wissenschaftlichen Spezialisierungs- und ihrer Differenzierungsprozesse im 19. Jahrhundert sind empirische familiensoziologische Abhandlungen zunächst in der Rechts- und Staatswissenschaft zu finden. So weist z. B. Schwägler darauf hin, dass unter dem Einfluss der historischen Rechtsschule die ersten um-

fassenden Beiträge über Ehe und Familie erschienen sind (z.B. 1833 v. Raumer: „Über Ehe und Familie“; 1835 Bosse: „Das Familienwesen“). Diese Abhandlungen beschreiben u.a. die historische Entwicklung des Ehescheidungs-, Eigentums- und Erbrechts.

Als die sozialen Probleme der Industrialisierung in Deutschland im 19. Jahrhundert immer stärkere öffentliche Beachtung fanden, wurden auch die ersten umfassenden familiensoziologisch-relevanten Untersuchungen über die Wirkung der Fabrikarbeit durchgeführt, z.B. im Hinblick auf das Schicksal der Kinder, die Stabilität der ehelichen Beziehungen, die schwindende Autorität des Mannes (vgl. hierzu König 1969/2002). Ihr widmete z.B. Engels mit seinem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845) eine gesonderte – als familiensoziologisch zu bezeichnende – Erhebung.

Ferner entstand im 19. Jahrhundert die für die Familiensoziologie bis heutige wichtige Disziplin der Demografie, damals „Moralstatistik“, genannt. So wurden umfangreiche, detaillierte statistisch-empirische Analysen über Eheschließungen, Ehescheidungen, die eheliche Fruchtbarkeit, das Heiratsalter, über Nichtehelichkeit u.a.m. durchgeführt (vgl. u.a. Guerry 1833; Quételet 1835; Mayr 1897; Kiaer 1903; Prinzing 1904). Man versuchte durch Messen, Zählen und Beobachten, soziale Regelmäßigkeiten und Konstanten in den scheinbar willkürlichen, individuellen menschlichen Handlungen aufzudecken. Quételet war der Erste, der mathematische Modelle auf Sozialdaten anwandte; dabei wurde die quantitative Erfassung nicht-physischer Merkmale im Gegensatz zu den anthropometrischen Untersuchungen von ihm erstmalig als „statistique morale“ bezeichnet. Quételet beschäftigte sich mit dem sozialen Handeln des „homme moyen“, des „durchschnittlichen Menschen“, indem er beispielsweise beim Heiraten gewisse Regelmäßigkeiten in Bezug auf Geschlecht und Alter feststellte. Die Moralstatistik wurde in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts geradezu zu einer Modewissenschaft (vgl. Schwägler 1970: 70f.). Schnapper-Arndt (1883) versuchte, sowohl haushaltsstatistische als auch ökonomische und sozialpsychologische Betrachtungsweisen über die Familie zu vereinigen. Zur Beschreibung eines Haushalts verwandte er weit mehr Erhebungsmethoden als früher üblich. Neben den Interviews mit Experten, der Inventarisierung aller Haushaltsgegenstände und Arbeitsmittel, vom Fingerhut bis zur letzten Fadenrolle, wurde nun auch urkundliches Material, z.B. Briefe, Quittungen, Steuerzettel, gerichtliche Dokumente, Sparbücher, Einnahme- und Ausgabebücher, Speisezettel, herangezogen; ferner bezog sich seine Darstellung nicht nur auf die materielle Lage, die Berufssituation und auf Nebenarbeiten (die wir heute als „Schattenwirtschaft“ oder „Schwarzarbeit“ bezeichnen würden), auf die Art der Hausarbeit in jener Zeit, sondern auch auf die innerfamiliären und ehelichen Beziehungen sowie auf die Kindererziehung (vgl. den Auszug aus der Familienbeschreibung von Schnapper).

Einige dieser statistisch orientierten Vorläufer der Familiensoziologie sahen jedoch ihre Hauptaufgabe nicht nur in der Inventarisierung familienrelevanter Daten, sondern sie versuchten mit Hilfe ihrer statistischen Methode neben der Gegenwarts- und Zustandsbeschreibung der Familie, Grundlagen für politisches Handeln zu erstellen.

Die sich entwickelnde Haushaltsstatistik bzw. die familienstatistische Inventarisierung und das Erstellen von Familienbudgets waren also nicht das Resultat eines wissenschaftsimmanenten Entwicklungsprozesses, sondern sie waren Teil einer notwendig werdenden Reaktion auf starke soziale Veränderungen: durch die industrielle Revolution, die in Deutschland gerade um die Mitte des 19. Jahrhunderts voll einsetzte, und durch neue technische Erfindungen jener Zeit verstärkt wurde, veränderte sich die Lebenslage der verschiedensten Bevölkerungsgruppen und zog soziale Umschichtungen (Vermehrung des Großgrundbesitzes und Zunahme des besitzenden Bürgertums sowie der Fabrikarbeiterschaft mit sehr hohen Arbeitszeiten) nach sich. Gleichzeitig setzte die sog. „Bevölkerungsexplosion“ vornehmlich infolge der Abnahme der Säuglings- und Kindersterblichkeit ein, die Landflucht und weiterhin die Auswanderungswellen. Dieser soziale Wandel „rief“ geradezu nach Gegenwartsanalysen, oft in kritischer Absicht erwachsen aus ihrer Opposition gegen die bestehenden Zustände und verbunden mit Orientierungsvorschlägen für zukünftige Veränderungen.

Beschreibung der Wirtschaft und Statistik der Wirtschaftsrechnungen der Familie eines Uhrschildmalers im bad. Schwarzwald.

Aufgenommen an Ort und Stelle, im Herbst 1878
von Gottlieb Schnaper in Frankfurt a. M.,
ehem. Mitglied des königl. preuss. stat. Seminars.
Civilstand der Familie.

Die Familie, deren Budget wir geben, bestand aus vier Personen, nämlich: P. P***, 43 Jahre alt, verheirathet seit neun Jahren ohngefähr, seiner Ehefrau, 39 Jahre alt, seinem Sohne, 8 ½ Jahre alt, seinem Töchterchen, 7 ½ Jahre alt. Ein drittes Kind, welches jetzt 5 Jahre alt sein würde, ist im Säuglingsalter gestorben.

...

Erwerb

Sonach entstammt gegenwärtig die Summe der Einnahme, über welche die Familie verfügt, so gut wie allein der Arbeit und zwar der Schildmalerei. Das Verfahren, dessen sich P*** zur Anfertigung seiner Schilde bedient ist das Folgende: (es erfolgt die genaue Beschreibung der Erwerbsarbeit). Er geht Morgens um ½ 6 Uhr an seine Arbeit und arbeitet mit einer halbstündigen Pause (zwischen ½ 8 und 8 Uhr) bis zur Mittagszeit, dann arbeitet er von 1–8, und nach dem Abendessen wiederum von 8 ½ bis 10 ½ Uhr, was im Ganzen 15 Stunden Arbeitszeit ergibt. Obschon fromm katholisch und im Uebrigen alle Feiertage in Acht nehmend, giebt er sich doch an vielen Sonntagen des Vormittags seinem Geschäfte hin.

Nicht minder lang als die Arbeitszeit des Mannes ist die gesammte Arbeitszeit der Ehefrau, nur dass begreiflicher Weise ein Theil derselben den häuslichen Verrichtungen zufällt, und nur etwa die kleinere Hälfte, 7 Stunden, der industriellen Thätigkeit zugewendet werden kann. Es erstreckt sich die letztere namentlich auf die Beihilfe beim Grundiren und Bilderaufziehen. P*** und Frau sitzen dann nebeneinander an ihrem grossen Arbeitstisch und arbeiten sich mit grosser Emsigkeit in die Hände. An Sonntag Vormittagen feiert die Ehefrau. ...

I. Inventar der Wohnstube (ohne Arbeitsgeräth)

	Mk.		Mk.	Pf.
1 Bank, Hinterwand aus aufrechtstehenden Latten mit einem Sitzpolster und 2 Seitenkissen	12	23	eingerahmte Photographien	4 60
1 Gepolsterter Stuhl	2	9	Schildereien verschiedener Art	15
2 Stühle aus Kirschbaumholz	5	2	Lampen	6
1 Tisch, Nussbaum furnirt	5	1	Holzkasten	1
2 Stühle aus Nussbaumholz	5		Vorhänge an den vier Wänden	8
1 Spiegel	1			
1 geschnitzte Uhr	6		zusammen Inventar der Wohnstube	74 60
1 Cruzifix	2			
1 Etagere	1			
1 blaue Wasserflasche mit 2 Gläsern anderer Art	1			

...

Kleidung

Sehr adrett werden in unserer Familie auch die Kinder gekleidet, ...

Kleidung des Knaben	Mk.	Pf.	Kleidung des Mädchens	Mk.
2 Kittel	3	3	Kleider	12
3 Paar Beinkleider	10	5	Hemden	5
2 Westen	2	2	Paar Schuhe	3
4 Hemden	6	2	Hüte	2
2 Paar Schuhe	8	3	Paar Strümpfe	2
2 Hüte	2	50		24
1 Käppchen	–	50		
2 Paar Strümpfe	3			
	35			

...

Geistige Bedürfnisse (Vergnügungen)

Es erklärt sich aus der ungemein langen Arbeitszeit, dass die Muße zur Befriedigung und zur Erholung eine höchst beschränkte ist. ... P*** ist von mittlerer Intelligenz; sein, so wie seiner Familie hervorragender Charakterzug ist Gutmüthigkeit. Er liest gegenwärtig nicht mehr sonderlich viel; ... P***s Kinder sind außerordentlich wohl erzogen; sie sind weder apathisch noch lärmend, ...

Derartige Krisenzeiten sind häufig die „Geburtsstunden“ von Speziellen Soziologien gewesen (vgl. die Jugend- und auch die jüngste, nämlich die Alters-Soziologie). Dieser Sachverhalt galt bereits für die Entstehung der Soziologie allgemein, weswegen sie auch als „Krisenwissenschaft“ bezeichnet wird, und das trifft ebenso für die Familiensoziologie zu.

Als Begründer der Familiensoziologie werden in den meisten Abhandlungen Riehl und Le Play benannt. In Deutschland hat vor allem das Buch von Riehl „Die Familie“ großes Aufsehen sogar in der breiten Öffentlichkeit gewonnen und 17 Auflagen erreicht (vgl. hierzu ausführlicher Nave-Herz 2010: 15–34). Die Hauptwerke beider Autoren, Riehl und Le Play, erschienen 1855. Ihre umfassenden Analysen über die Familie waren zum Teil getragen von der Sorge über den Bestand der Familie. Beide wollten mit ihren Abhandlungen zwar die Familie ihrer Zeit beschreiben, aber vor allem auf ihre Mängel und Auflösungserscheinungen hinweisen. Sie wählten beide jeweils einen ganz bestimmten Familientyp zum Maßstab, den sie verabsolutierten: Riehl den des mittelständischen Bürgertums, Le Play den des besitzenden Bauerntums. Beide betrachteten die familiäre patriarchalische Autoritätsstruktur als Ideal. Riehl fügte außerdem detaillierte gesellschaftspolitische Forderungen und praktische Vorschläge zur Verwirklichung eines harmonischen Familienlebens im „ganzen Haus“ hinzu. Obwohl sie also den Anspruch formulierten, die Familie ihrer Zeit beschreiben zu wollen, handelt es sich bei ihren Darstellungen um stark wertende Abfassungen und z. T. auch um verzerrte Wiedergaben familialer Realitäten, weswegen sie nur bedingt als Gegenwartsanalysen jener Zeit gelten können.

W. H. Riehl: Die Familie

„Schauen wir in das Innere unserer Wohnungen, so findet sich's, daß das ‚Familienzimmer‘, der gemeinsame Aufenthalt für Mann und Weib und Kinder und Gesinde immer kleiner geworden oder ganz verschwunden ist. Dagegen werden die besondern Zimmer für einzelne Familienglieder immer zahlreicher. ... Die Vereinsamung des Familiengliedes selbst im Innern des Hauses gilt für vornehm; sie ist darum schon in dem Aeußeren einer ‚fashionablen‘ Einrichtung zu veranschaulichen. Die eigentlichen ‚Familienmöbel‘ sind altväterisch geworden. ... (Früher) galt es noch als das Wahrzeichen eines soliden Hauses, eines Hauses vom alten Glanze, daß die Braut einige kapitale Familienmöbel, alte, treue Diener des Hauses, zur Aussteuer mitnehmen mußte. Jetzt gilt umgekehrt nur diejenige Aussteuer für vornehm, bei welcher alles funkelneu ist. So tief haben uns die Tapezierer, Schreiner und Möbelhändler unterjocht!“ (Stuttgart 1881, 11. Aufl., S. 179f.).

Ihre Aussagen basierten auf qualitativen Befragungen sowie auf eigenen Reiseberichten. So unternahmen Riehl und Le Play ausgedehnte Wanderungen und führten dabei bereits teilnehmende Beobachtungen und Experteninterviews durch.

A. Reuß: Frédéric Le Play in seiner Bedeutung für die Entwicklung der sozialwissenschaftliche Methode

„Keiner, glaube ich, wußte zu reisen wie Le Play. Von kleiner Statur und schlankem Wuchs, mit Beinen von Stahl, wohlbewandert in der Fußgängerausrüstung, trotzte er den Unbilden der Sonne wie des Regens, begnügte sich mit schlechten Mahlzeiten und schlechten Herbergen und legte so ohne Ermüdung gewaltige Strecken zurück, bei der Ankunft so frisch wie beim Abmarsch. Keiner verstand es so wie er, aus Menschen und Dingen wertvolle Mitteilungen über das Herauszuholen was er gerade im Auge hatte. Industrielle und Arbeiter, Großgrundbesitzer und Bauern, Professoren und Studierende, Herbergsväter und Reisende, alle mußten ihm herhalten. Türen, die anderen nicht weniger geschickt Neugierigen verschlossen waren, öffneten sich seiner unwiderstehlichen Art. Geheimnisse gab es nicht vor seinem Scharfsinn, wenn sie sich auch unter verführerischen Worten verbargen“ (1913, S. 292 ff.).

Le Play war darüber hinaus der Erste, der die Erhebung von Familienmonografien und von Familienbudgets als empirische Methode entwickelte, die sehr große Beachtung fand, vor allem auch Nachahmung bei seinen Mitarbeitern und Schülern.

Für ihre diesbezüglichen Abhandlungen gilt aber, dass die Interpretationen weit über das ihnen zugrunde liegende Material hinausgingen. Besonders aber wegen der – zwar versteckten – naturrechtlichen Konstruktion von Familie erkennen einige Autoren (z.B. König 1969/2002: 341) sie nicht als die „Väter“ der Familiensoziologie an, sondern erst Durkheim wird als Begründer der Familiensoziologie mit seinem 1888 erschienen Werk „Introduction à la Sociologie de la Famille“ benannt (vgl. ausführlicher Wagner 2010: 35f.). König hat darauf hingewiesen, dass Durkheims berühmtes Werk über den Selbstmord (1897) „eine ganze Familiensoziologie in nuce in sich enthält“ (1976/2002: 341).

Schon früher als Durkheim (aber später als Riehl und Le Play) hatten andere Autoren Fragen nach der historischen Entwicklung verschiedener Familienformen und vor allem auch die nach dem „Ursprung“ der Familie gestellt. Das gilt z.B. für Bachofen mit seinem 1861 erschienenen Buch „Das Mutterrecht“. Er wird als Pionier der amerikanischen Ethnosoziologie und als Begründer des „Kulturrevolutionismus“ bezeichnet. Ferner ist Engels Buch mit dem Titel „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ (1884) in diesem Zusammenhang zu nennen (über Engels Beitrag zur Familiensoziologie vgl. ausführlicher Krüsselberg 2010: 57–78). Westermarck, der durch sein dreibändiges Werk über die „Geschichte der menschlichen Ehe“ (1891) bekannt geworden war, versuchte dagegen,

die These der geradlinigen Entwicklung von der Promiskuität über Polygamie und Monogamie – wie sie Morgan und Engels vertreten haben – zu widerlegen und anhand von ethnologischem Material nachzuweisen, dass es nirgends echte Promiskuität gegeben hat. Dennoch vertrat auch er, wie viele Wissenschaftler in jener Zeit, eine biologisch orientierte Sichtweise der Evolution von „primitiven“ zu „modernen“ Gesellschaften.

Auch diese familiensoziologischen Abhandlungen, die vor allem Fragen nach der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Familien nachgegangen und z.T. durch eine evolutionistische Sichtweise gekennzeichnet sind, waren Reaktionen auf Veränderungen von „außen“, weil sie ausgelöst wurden durch den beginnenden Säkularisierungsprozess und durch die Ergebnisse der ethnologischen Forschung. Hildebrandt hat ausführlich dargelegt, dass als primäres Kennzeichen der evolutionistischen Theorien im 19. Jahrhundert gerade ihre Oppositionsstellung zur traditionellen letztlich theologischen Sichtweise zu gelten hat: „Erst mit der Überwindung der theologischen Weltinterpretation wird der Weg frei für eine Anschauung, die die Herausbildung des Menschen und seine Entwicklung dynamisch fasst und zu einer Erklärung dieser Prozesse nicht länger auf das Walten Gottes hinweisen muss. Die Reaktion der christlichen Welt (nicht nur der Theologen) ist entsprechend heftig. Das offene Ausbrechen der Gegensätze zwischen den beiden Sichtweisen ist allerdings erst das Resultat eines Prozesses, der schon erheblich früher eingesetzt hat“ (Hildebrandt 1983: 24) und zurückzuführen ist auf die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, auf die gestiegenen wissenschaftlichen Kenntnisse und die neue Informationsflut. Letzteres ist nicht etwa in dem Sinne zu verstehen, dass der Beginn der Familiensoziologie – wie bereits betont – allein einem Bedürfnis nach wissenschaftlicher Arbeitsteilung im Zuge der Komplexitätssteigerung von Wissenschaft entsprochen hätte. Eine solche Erklärung würde dem vielfältigen Entstehungsprozess einer Fachdisziplin nicht gerecht. Die Wissenschaftsexplosion im 19. Jahrhundert, vor allem auch die Zunahme an ethnografischem Material, machte einen neuen Bezugsrahmen zur Interpretation der bisherigen „Fakten“ notwendig. Sie bot ferner die Chance, durch den Vergleich einer großen Fülle neuer Informationen nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten suchen zu können. Dass im Zuge dieser Entwicklung gerade auch die Familie zum zentralen Gegenstand von Untersuchungen gewählt wurde, ist evident: Denn die Familie – vor allem die monogame Ehe – galt im Christentum als Teil der göttlichen Ordnung. Diese tragende „Säule“ wurde durch das ethnografische Material zunächst in ihrer bis dahin gültigen Sinnzuschreibung infrage gestellt. Es galt also, sie entweder zu verteidigen oder nach ihrer „Entwicklung“ oder ihrem „Ursprung“ neu zu fragen und ihre gesellschaftliche Bedeutung sowie ihre Einordnung in den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungsprozess erneut zu definieren.

Insgesamt wurde der Familiensoziologie in ihrer Anfangszeit also die Aufgabe gestellt, „Diagnostikerin“ und „Ratgeberin“ für die damaligen Kri-

senzeiten zu sein. Diese Forderung wird bis heute, vor allem auch in der Öffentlichkeit, insbesondere immer wieder von der Politik, an sie herangetragen. Ferner waren die Anfänge und die erste Epoche der Familiensoziologie in Deutschland durch eine Ambivalenz zwischen Fortschrittsglauben und Konservativismus, zwischen Spekulation und statistischer Dokumentation gekennzeichnet.

1.2 Die Konsolidierungsphase

Auch im weiteren Verlauf bekam die Familiensoziologie ihre Anstöße von „außen“; wurden ihr ihre Aufgaben durch gesamtgesellschaftliche Probleme (durch den Anstieg der Ehescheidungen, durch die Abnahme der Geburtenquoten, durch die Armut in den Städten u. a. m.), ferner durch neu entwickelte empirische Verfahren gestellt, die ihr einen neuen Zugang zu familiensoziologischen Problemen eröffneten.

So wurden Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre zahlreiche Familienuntersuchungen in Deutschland – zumeist gekoppelt mit sozialpädagogischen Fragestellungen – durchgeführt, so z. B. von Kühn über das „Stiefmutterproblem“ (1929), von Busemann über „Die Familie als Erlebnisumfeld des Kindes“ (1930) und von Kipp über „Die Unehelichkeit“ (1933).

Als Reaktion auf die Erste Frauenbewegung fallen in jene Zeit die intensiven wissenschaftlichen Diskussionen über das Thema „Die soziale Rolle der Frau“ (vgl. ausführlicher Nave-Herz 1997a), die selbstverständlich auch ehe- und familiensoziologische Probleme mit einschlossen. Die ersten akademisch ausgebildeten Frauen begannen selbst – ab 1910 – mit empirischen Erhebungen, z. B. über die Beziehungen zwischen weiblicher Berufsarbeit und Familie, über den Familienalltag von Mädchen, über innerfamiliäre Beziehungen von Eltern und Kindern, über Interaktionen zwischen den Geschwistern, über das Freizeitverhalten, um hierdurch den Grad der Familienverbundenheit zu ermitteln (Kempf 1911; Mende 1912).

Seitdem sind die Veröffentlichungen über die Familie allgemein, über ausgewählte Teilbereiche oder über die soziale Situation bestimmter Familien sowie einzelner Familienmitglieder, über familienpolitische Themen oder familienstatistische Analysen keine Seltenheit mehr. Ihnen galt ein gleich bleibend starkes Interesse. Vor allem wurde immer wieder die Frage nach dem Bestand, nach der möglichen „Krise“ und dem Wandel der Familie gestellt. Bereits zur Zeit der Entstehung der Familiensoziologie herrschte eine ausgesprochen skeptische und negative Bewertung der Chancen von Familie und Ehe vor, wie das damals geläufige Schlagwort von „bankruptcy of marriage“ (zit. bei König 1969/2002: 333f.) signalisierte und später aus dem Vorwort der bekannten Familienmonografien der deutschen Akademie für sozial- und pädagogische Frauenarbeit (12 Bde. hrsg. v. Salomon, ab 1930) zu entnehmen ist: „Es ist notwendig, einmal festzustellen, ob in Deutschland

noch mit Recht von Familienleben gesprochen werden kann... oder ob die Familie tatsächlich bereits so sehr gelockert ist, dass der Staat mit ihr nicht rechnen kann“ (Baum 1931: 6). Leider blieben diese geplanten Monografien – bedingt durch das „Dritte Reich“ – unvollständig, ebenso wie die von Horkheimer herausgegebene „Studie über Autorität und Familie“ (1936).

In jener Zeitepoche, den 1930er Jahren, sind auch die ersten familiensoziologischen Handbuch-Artikel erschienen. In dem 1931 von Alfred Vierkanndt hrsg. „Handwörterbuch der Soziologie“ finden sich sogar zwei Aufsätze zu diesem Themenbereich: Ein Aufsatz mit dem Titel „Familie“ von Ferdinand Tönnies und einer über „Ehe und Familie“ von P.W. Koppers, der – wie René König zurecht kritisierte – eine einseitige Schulmeinung wiedergab und „geradezu von primitiven Werturteilen“ strotzte, was allerdings keineswegs für Tönnies Beitrag galt (1987: 263).

1933 wurden erstmals die Ergebnisse der berühmten und heute noch häufig zitierten Untersuchung „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Marie Jahoda) veröffentlicht. Zu recht betont Schlegel: „Die inzwischen über 70 Jahre alte Marienthal-Studie (ist) inhaltlich wie methodisch ein Meilenstein in der Geschichte der Soziologie und setzt bis heute Maßstäbe für die Erforschung der Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie“ (2010: 121).

Zusammenfassend kann also konstatiert werden, dass bis Mitte der 30er Jahre im 20. Jahrhundert sich zwar zunehmend eine empirische Familiensoziologie in Deutschland entwickelte, ihr aber weitgehend noch eine theoretische Orientierung fehlte. Ihre Aufgabe wurde darin gesehen, eine Oppositions- bzw. Kritik- und Orientierungswissenschaft zu sein und Gegenwartsanalysen zu erstellen, ohne dass viele ihrer Autoren und Autorinnen hierbei jedoch über ihren jeweiligen Beurteilungsmaßstab reflektierten.

Während des Nationalsozialismus mussten viele Soziologen und Soziologinnen, die sich mit familiensoziologischen Fragestellungen beschäftigt hatten, Deutschland verlassen (von Salomon, Jahoda, Horkheimer u. a. m.). Ferner wurden derartige Themen in jener Zeit eher unter volkswirtschaftlichen und bevölkerungswissenschaftlichen, eugenischen sowie volkskundlichen Aspekten behandelt. Insgesamt fehlt es jedoch bislang an einer Quellen- und Literaturanalyse über die Geschichte der Familiensoziologie während des „Dritten Reiches“.

1.3 Die Entwicklung der Familiensoziologie nach dem Zweiten Weltkrieg

Am sichtbarsten wird die Behauptung, dass an die Familiensoziologie ihre Aufgaben zunächst vor allem von „außen“ herangetragen wurden, nach 1945. Denn die ersten großen empirischen Untersuchungen waren nicht die über sozialen Wandel, über industriesoziologische Fragestellungen oder an-

dere; es waren familiensoziologische. Im Zuge der anglo-amerikanischen Bemühungen um Re-Education wurden Forschungsgelder aus den USA für Untersuchungen über den Zusammenhang von familialer Sozialisation und autoritären Persönlichkeitsstrukturen eines „deutschen Nationalcharakters“ sowie über die Veränderungen der familialen Beziehungen durch Kriegsschicksale zur Verfügung gestellt (Baumert 1954, Weyer 1984: 388; Zentralarchiv für empirische Sozialforschung 1988: 23 ff.). Diese Vermutungen basierten auf der These von Horkheimer, der im patriarchalischen Charakter der deutschen Familien die Ursache für den Autoritarismus des Nationalismus sah (vgl. ausführlicher Imbusch 2010: 129 ff.). René König wies dagegen in einer Untersuchung von 1955 nach, dass nicht die Familie, sondern die deutsche Werttradition, der auch die Familie unterlag (und die damit als intervenierende Variable zu gelten hatte), für den Autoritarismus verantwortlich sei (1957/2002). Auch die prognostizierten Auflösungstendenzen der deutschen Familie durch die Kriegereignisse (Zerstörung der Städte, Flucht, Vertreibung) wurden empirisch nicht bestätigt. Im Gegenteil: Hierdurch waren die familialen und verwandtschaftlichen Beziehungen gestärkt worden (z.B. Thurnwald 1948; Wurzbacher 1951; Schelsky 1953; Baumert 1954).

Die Intensität der familiensoziologischen Forschungsaktivitäten lassen sich übrigens seit Bestehen der Bundesrepublik bis zur Gegenwart wellenförmig beschreiben; so wurden sofort nach dem Kriege – wie erwähnt – die ersten empirischen familiensoziologischen Erhebungen durchgeführt, und zwar 1947 und verstärkt in den 1950er Jahren (Thurnwald 1948; Wurzbacher 1951; Schelsky 1953; Baumert 1954). Danach flaute das Interesse an familialen Themen insgesamt wieder ab.

Erst durch die Protestbewegung im Rahmen der Studentenbewegung und der Entstehung der Neuen Frauenbewegung wurde Anfang und Mitte der 1970er Jahre wieder ein stärkeres wissenschaftliches Interesse an der Familie geweckt. Die Familie wurde erneut explizit zum Gegenstand von Forschung. Viele ihrer Vertreter und Vertreterinnen sahen die Aufgabe der Familiensoziologie darin, dass sie ihren Gegenstand einer kritischen Analyse zu unterziehen und vor allem Diskrepanzen zwischen Ansprüchen und Erwartungen an die Ehe und Familie und der sozialen Realität aufzudecken hätte. Ihr erkenntnisleitendes Interesse bestand vielfach weniger in einer dezidierten Analyse der Gegenwartsfamilie als in dem Nachweis, dass die „Zeit gekommen wäre“, die Abschaffung der modernen Kernfamilie zu fördern. Sie wäre „überholt“, würde nur noch „künstlich“ aufrecht erhalten, sei vielfach eine „Fassadenfamilie“, weil sie nämlich nur noch nach außen hin als intakt gelten könne, und sie wäre ein „Ort aller Entfremdung“, insbesondere der sexuellen. Neue Formen des nicht-familialen Zusammenlebens galten sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft als erstrebenswert (vgl. Haensch 1973; Laing 1974; Pieper/Pieper 1975; Korczak 1979; Ostermeyer 1979). In einigen soziologischen Veröffentlichungen, die

sich der Psychoanalyse verbunden fühlten, wurde in den 1970er Jahren mit Rückgriff auf Freud (1905) und Reich (1933) die Forderung nach „Zerschlagung der traditionellen Ehe und Familie“ zur Vorbeugung der Entstehung psychischer Störungen intensiv erörtert. Insbesondere die Antiautoritäre Bewegung und ihre Theoretiker sahen in der bürgerlichen Kleinfamilie den Ursprung autoritärer Strukturen, die wesentlich zur Entstehung des Faschismus beigetragen hätten und die Bereitschaft zur Unterordnung unter Autoritäten fördere.

Diese Diagnose hat zwar eine neuere Tendenz der Familie richtig erkannt: Die moderne Kernfamilie birgt durch die Emotionalisierung und Intimisierung ihrer familialen Binnenstruktur in viel stärkerem Maße als andere Familienformen die Gefahr der Ausprägung neurotischer Beziehungen und eines Scheiterns der Ehe in sich. Die Schlussfolgerungen wurden aber zu sehr verallgemeinert und zu radikal formuliert: Obwohl ihre Aussagen zumeist nur auf Fallanalysen aus der psychoanalytischen Praxis basierten, nahmen diese in manchen familiensoziologischen Veröffentlichungen in unzulässiger Weise generalisierenden Charakter an. Mit ihren Argumentationen verfochten die Autoren bzw. Autorinnen vor allem ein politisches Anliegen, wie es in jener Zeit dem wissenschaftlichen Diskurs entsprach, nämlich über und durch die familiäre Sozialisation die „Praxis“ und das „System“ zu verändern; die soziologische Analyse war sekundär, so dass deren Vertreter statt als „Verfallsdiagnostiker“ eher als „Verfallsforderer von Ehe und Familie“ zu bezeichnen wären (vgl. ausführlicher Nave-Herz 1998: 291).

Seit Ende der 1970er Jahre mehrten sich die Veröffentlichungen, die wiederum aus den soziodemografischen Veränderungen – wie am Anfang des 20. Jahrhunderts – nunmehr aber der letzten 30 Jahre und aufgrund alltagsweltlicher Beobachtung ohne soziologische Differenzierungen düstere Prognosen für die Zukunft von Ehe und Familie ableiteten und in denen von Bedeutungsverlust und von Krise der Familie gesprochen wurde. Die Autoren waren zunächst größtenteils Journalisten; erst später meldeten sich Soziologen und Soziologinnen zu Wort. Dass die Familiensoziologen und -soziologinnen in Deutschland eine so lange Forschungsabstinenz gegenüber den statistischen Trends seit Mitte der 1960er Jahre praktizierten und ihre ersten Analysen erst nach den massenmedialen Deutungen durchführten, hatte eine politisch und wissenschaftlich fatale Konsequenz: die Fachvertreter konnten sich in ihren Veröffentlichungen nicht mehr nur auf die demographischen Veränderungen selbst beziehen, sie waren zudem gezwungen sich mit diesen prekären Interpretationen durch z.T. fachfremde Autoren bzw. Autorinnen auseinanderzusetzen.

Die Familiensoziologen und -soziologinnen haben seitdem eine Reihe von empirischen Erhebungen über die derzeitige Familiensituation und über den Wandel von Ehe und Familie durchgeführt. Sie haben also primär empirisches Wissen (vor allem auch Daten in großem Umfang) über ihren Gegenstand – wie es Müller (1996) allen „Bindestrich-Soziologen“ zuschreibt –

in „solider, aber unspektakulärer Handwerksarbeit“ geliefert. Diese dritte Phase der Familiensoziologie ist vor allem auch dadurch gekennzeichnet, dass sich eine theoretisch-empirisch fundierte Richtung in Deutschland innerhalb dieser Speziellen Soziologie durchsetzte. Ihre Hauptaufgabe sehen viele ihrer Vertreter bzw. Vertreterinnen darin, am Beispiel des Gegenstandsbereiches „Familie“ einen Beitrag nicht nur für die Familiensoziologie selbst, sondern auch für die Allgemeine Soziologie zu leisten.

Diese starke Verbindung zwischen der Familiensoziologie und der Allgemeinen Soziologie kann auch daran abgelesen werden, dass die seit dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland vorherrschenden wissenschaftstheoretischen Paradigmen in der Allgemeinen Soziologie ebenso für die theoretische Fundierung familiensoziologischer Analysen gewählt wurden. So herrschte zunächst in der Familiensoziologie das strukturell-funktionale¹ und das interaktionistische Paradigma vor. Seit Mitte der 1960er Jahre, ausgelöst zunächst durch bildungsökonomische Fragestellungen, wurde die schichtenspezifische Sozialisationstheorie zu einem zentralen Forschungsansatz. Ende der 1970er Jahre mehrten sich die Beiträge, die Mängel und Lücken dieses Paradigmas herausstellten, vor allem was die empirische Absicherung der Ursachen- und Bedingungsfragen und die Transferwirkungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen (Arbeitsplatz-Familie) anbelangten. Diese Kritik führte schließlich zu einer Konzepterweiterung, zur sozialökologischen Sozialisationsforschung, die die Einbindung der Eltern-Kind-Beziehung in umfassendere Lebenskontexte – sowohl materieller als auch immaterieller Art – berücksichtigte.

Seit den 1980er Jahren bis heute wurden in der Familiensoziologie mit den verschiedensten wissenschaftstheoretischen Ansätzen vielfältige Themen bearbeitet. Neben system- und differenzierungstheoretischen sowie am symbolischen Interaktionismus und Konstruktivismus orientierte Analysen wurden zunehmend auch die Biografie- und Lebenslaufforschung betont und ebenso die ökonomische Theorie der Familie innerhalb der Familien- bzw. auch der Ehe-Soziologie weiter entwickelt. Ferner werden gegenwärtig auch zusätzlich Aspekte der Emotionssoziologie berücksichtigt und wird vom Resilienzkonzept ausgegangen (vgl. Fußnote 1).

Methodisch sind neben qualitativen Studien zur Zeit vermehrt quantitative Analysen durchgeführt worden, eine Folge des nunmehr Vorhandenseins umfangreicher Datensätze (z. B. des DJI-Familienpanels, des Gender and Generationensurvey, der Mannheimer Ehescheidungsstudie, der SOEP-Daten, des DJI-Kinderpanels, des Partnerschafts- und Familienpanels/parfam).

Abschließend sei erwähnt, dass es in keinem anderen europäischen Land eine derart feste Verankerung zwischen Wissenschaft und praktischer Fami-

1 Dieser wissenschaftstheoretische Ansatz und die folgenden hier genannten werden in späteren Kapiteln näher erläutert.

lienpolitik gibt wie in Deutschland. So besteht zum einen ein ständiger „Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen“ beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, dem Soziologen aber auch Psychologen, Wirtschaftswissenschaftler, Erziehungswissenschaftler und Juristen angehören (Keil; Kleinhenz; Krüsselberg; Werding 2012: 17ff.). Zum anderen fasste 1970 der Deutsche Bundestag den Beschluss, dass in regelmäßigen Abständen eine unabhängige Kommission von Sachverständigen zu berufen sei, die in einem Bericht Aufschluss über die Lage der Familie zu geben hätte und darüber, inwieweit die bereits getroffenen familienpolitischen Maßnahmen die angestrebten Ziele tatsächlich erreichen bzw. erreicht haben. Zurzeit wird der neunte Familienbericht erstellt. Diese Aufforderung zur kritischen Reflexion deutet auf eine Möglichkeit der politischen Einflussnahme seitens der Familiensoziologie, vor allem in der Form eines „Frühwarn-Systems“ hin. Familiensoziologie kann somit als kritische Instanz gegenüber sozialpolitischen und familienpolitischen Forderungen und Maßnahmen bezeichnet werden. Diese Funktion umfasst auch, mögliche paradoxe Effekte vorherzusehen; oder mit Popper formuliert: Sie hat die Aufgabe der „Feststellung unbeabsichtigter sozialer Rückwirkungen absichtsgeleiteter Handlungen“ (Popper 1965: 120). Die Tatsache der institutionellen Verankerung der politischen Beratungsfunktion der Familiensoziologie darf allerdings in ihren Wirkungsmöglichkeiten nicht überschätzt werden. Neidhardt hat z.B. darauf hingewiesen, dass Politikberatung eine grenzüberschreitende Kommunikation zwischen Wissenschaft und Politik sei, und ihr Erfolg die Lernfähigkeit beider Systeme voraussetze. Beide Systeme scheinen sich hierin aber zu unterscheiden, und zwar aufgrund ihrer unterschiedlichen eigenen Gesetzlichkeit. Wissenschaft und Forschung zu betreiben, beinhaltet immer auch wieder, neu lernen zu müssen. Dagegen ist – so Neidhardt – „die Lernfähigkeit des politischen Systems ... durch das Vorherrschen kurzfristig orientierter Machbarkeitskriterien eingeschränkt“ (1980: 401); denn Machbarkeit muss sich nach Zeit, Geld, Kompetenzen, Wählergunst, Verwaltungsdenken u. a. m. richten und ist leider zu selten an zweckrationalen Maßnahmen orientiert, wie sie die Wissenschaft rät. Andererseits muss betont werden, dass die Familiensoziologie und mit ihr ebenso andere Wissenschaften häufig zu schnell die unmittelbare Umsetzung ihrer aus der Forschung gewonnenen politischen Folgerungen durch das politische System fordern, ohne die Bedingungen des politischen Handlungsfeldes überhaupt angemessen wahrzunehmen. Weiterhin wird häufig die Verteilung der Steuerungskompetenzen in familienpolitischen Fragen zwischen den einzelnen Verwaltungsinstanzen sowie zwischen den staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen u. a. m. zu wenig beachtet. Auf dieses Problem kann jedoch im Rahmen dieses familiensoziologischen Einführungsverkes nicht weiter eingegangen werden.